Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)**

Band (Jahr): **37 (1959-1960)**

Heft 4

PDF erstellt am: **03.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

15. JUL. 1959

zürcher st. galler student

4

juli 1959

achtmal jährlich

37. Jahrgang

37/20

Amplivid 6 x 24

Wählen Sie einen handlichen Qualitäts-Feldstecher, den Leitz Amplivid mit dem speziell grossen Sehfeld.

W. Koch Optik AG

Bahnhofstrasse 17
Zürich 1

HERMES

ab Fr. 255.-

Mühelos, schnell und gestochen schön tippen Sie auf HERMES. Als Schweizer Präzisionsfabrikat sind HERMES-Schreibmaschinen berühmt für optimalen Schreibkomfort und langjährigen Strapaziergebrauch.

Alle HERMES-Modelle erhalten Sie auf Wunsch auch in Miete/Miete-Kauf oder Teilzahlung.

Baggenstos Haus Du Pont, Zürich 1, Laden: Uraniastr. 7 b. d. Urania

C. Muggler & Co. Neugasse 20, St. Gallen

Forschung

Planung

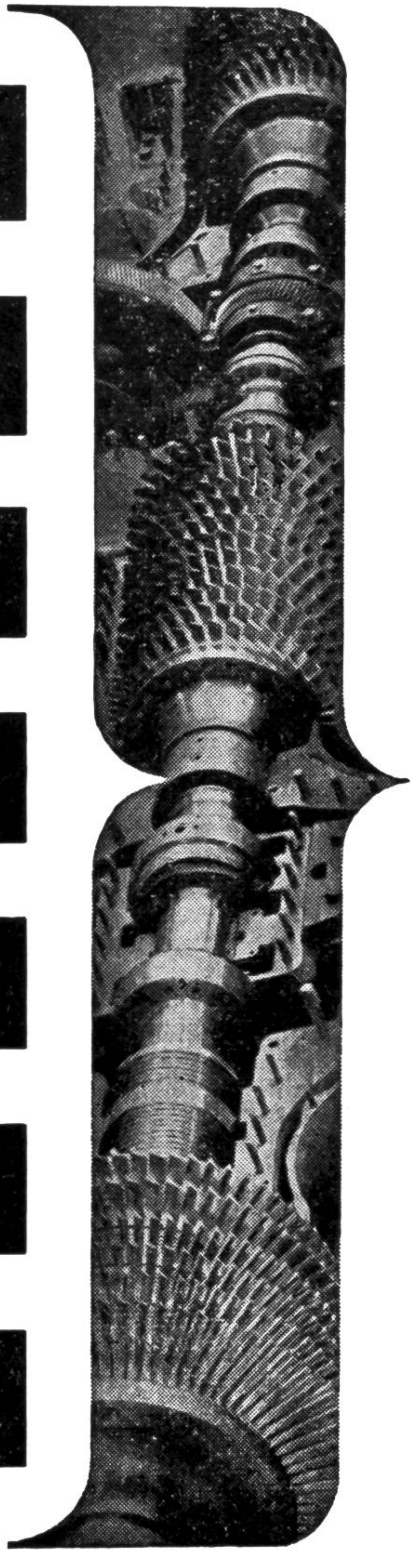
Berechnung

Konstruktion

Prüfstand

Montage

Inbetriebsetzung



Auf allen Gebieten des modernen Maschinenbaues, einschliesslich Kernenergietechnik, findet bei uns der junge Ingenieur — in einem angenehmen Betriebsklima — eine vielseitige und ausbaufähige Tätigkeit.

Unsere Personalabteilung erteilt jederzeit gerne Auskunft.

SULZER

Gebrüder Sulzer, Aktiengesellschaft, Winterthur / Schweiz

021

Waffen - Glaser

Zürich Löwenstrasse 42

Gr. Spezialgeschäft Tel. 23 58 25

Täglich 8 Menüs zu

2.30 2.50 2.80 3.20 4.—

Kaffee und Patisserie — prima

CAFE APOLLO BAR

MIT DEM BERÜHMTEN KAFFEE FÜR KENNER

Zürich am Stauffacher im Hause Kino Apollo

Direkte Verbindung mit Tram 3, 5, 8

LONZA

Calcium-Carbid

Metall-Legierungen: Ferrosilicium. Ferrosilicium-Aluminium (Alsimin). Ferrosilicium-Mangan.

Silicium-Metall (Reinsilicium)

Silicium-Carbid für schleif- und feuerfeste Zwecke sowie «Lonsicar» als Betonhartstoff. Graphit.

Stickstoff- und Komplex-Dünger: Kalksalpeter, Ammonsalpeter, Ammonsulfat, Kalkstickstoff, Nitrophosphat, Nitrophosphatkali, Volldünger, Composto Lonza.

Kunststoffe: Polyvinylchlorid, Polyvinylacetat, Mischpolymerisate, Polyvinylalkohol.

Weitere chemische Produkte

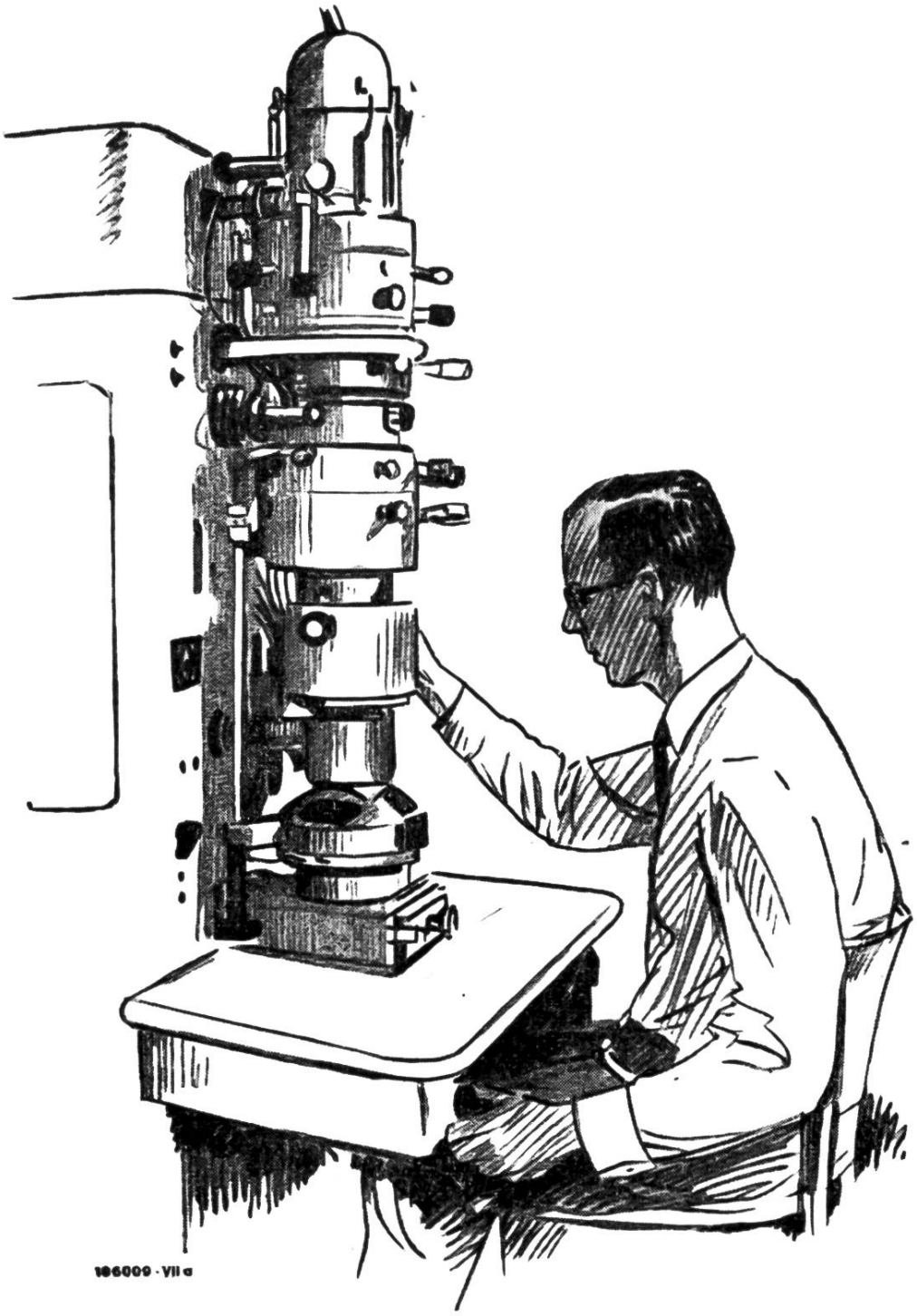
Acetaldehyd
Acetessiganilid
Acetessigäthylester
Acetessigmethylester
Aethylacetat
Ammoniak
Ammonnitrat
Anilin
Butylalkohol
Crotonaldehyd
Dicyandiamid
Essigsäure
Essigsäureanhydrid
Formaldehyd
Harnstoff
Methylacetat
Methylalkohol
Natriumacetat
Natriumnitrat
Natriumnitrit
Nitriersäure
Nitrobenzol
Paraldehyd
Salpetersäure
Speziallösungsmittel
Vinylacetat monomer

LONZA ELEKTRIZITÄTSWERKE UND CHEMISCHE FABRIKEN A.G. BASEL

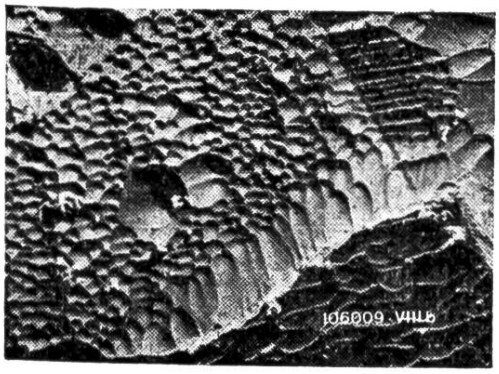
Apotheke Oberstrass Zürich 6

F. Eichenberger-Haubensak, Universitätstr. 9

Seit 1889 die Apotheke der Akademiker



BROWN BOVERI



Reinaluminium geätzt, nach Kohleabdruckverfahren mit Elektronenmikroskop 20000fach vergrössert

Durch Forschung zum industriellen Fortschritt

Der Wirkungskreis des neuen Brown Boveri Zentrallaboratoriums umfasst praktisch alle Zweige der Chemie, der Physik und der Technologie. Es leistet wichtige Entwicklungs- und Kontrollarbeit und liefert die unerlässlichen Grundlagen für den Bau unserer Maschinen und Apparate.

AG. BROWN, BOVERI & CIE., BADEN

CAFE

Vor und nach dem Kolleg
eine Erfrischung im

„Studio"

Zürich beim Pfauen

Chemie

Vorbereitung auf
Propädeutikum, Vordiplom

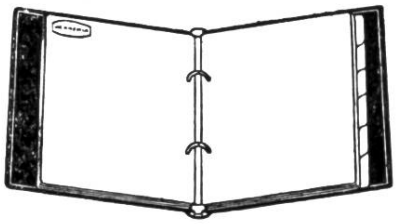
Dr. Cantieni

Untere Zäune 21 Zürich 1
Tel. 34 50 77

Moderne Menschen

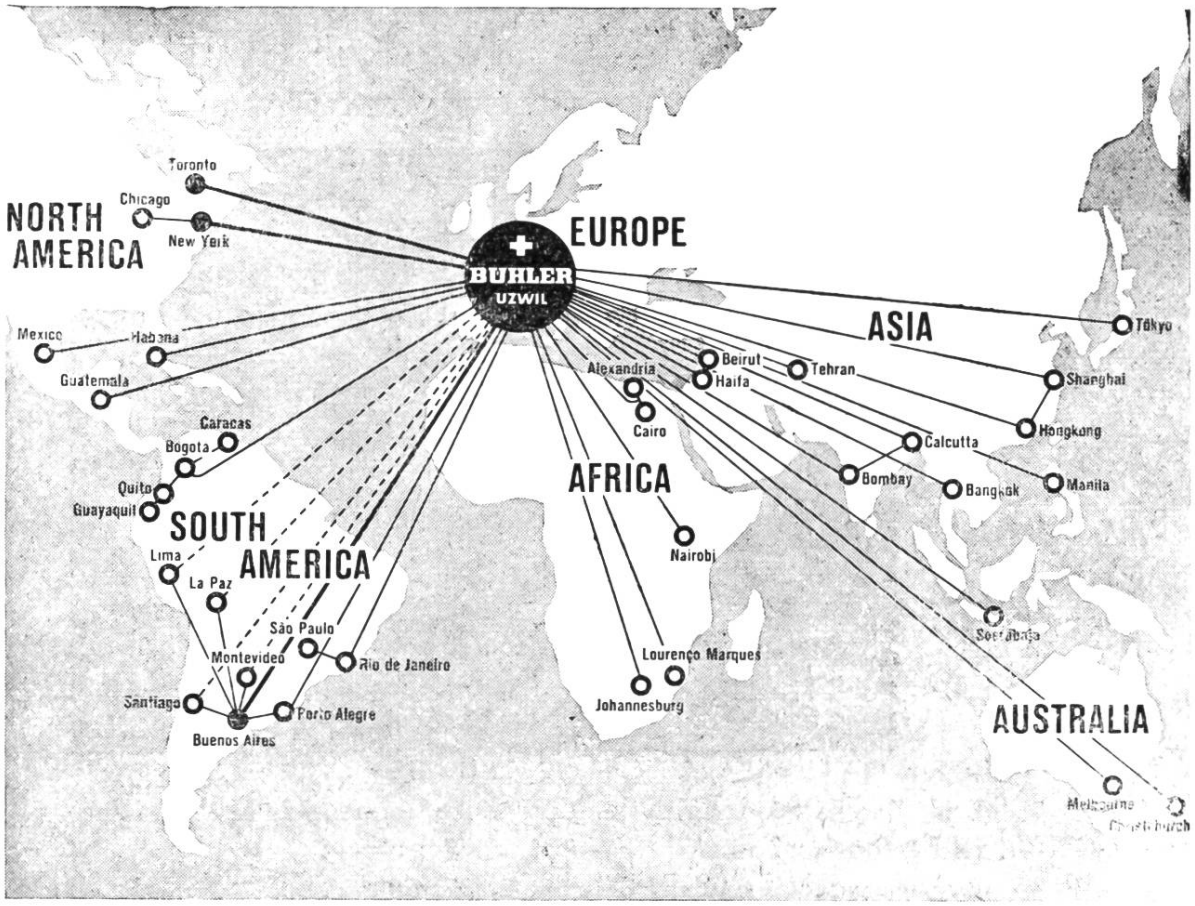
erkennen sofort
die Vorzüge der neu-
zeitlichen OPALIN-
Cigarillos: elegantes
Kleinformat,
herrliches Aroma
und günstiger Preis.
10 Cigarillos Fr. 1.-

BIELLA Kollegbücher in sehr schöner Ausstattung



in farbig Plastic mit Saffiannarbe	ACADEMIA	2 Ringe	18 mm mit Kipphebe
	UNI	2 Ringe	24 mm ohne Hebel
	MATURA	6 Ringe	19 mm mit Kipphebel
	MEDIA	6 Ringe	19 mm ohne Hebel
in farbig Kunstleder	ACADEMIA	2 Ringe	18 mm mit Kipphebel
	UNI	2 Ringe	24 mm ohne Hebel
	ACTO	6 Ringe	15 mm mit Kipphebel
	MATURA	6 Ringe	19 mm mit Kipphebel

Zu beziehen in den Papeterie- und Bürofachgeschäften



Unser vielseitiges Fabrikationsprogramm bietet jungen Ingenieuren interessante Entwicklungsmöglichkeiten

Mühlenbau - Spezialmüllerei - Futterwarenindustrie - Oelindustrie - Silo- und Speicherbau - Pneumatische und mechanische Transportanlagen - Teigwarenfabriken - Brauereien - Schokoladefabriken - Farbenfabriken und Müllverwertungsanlagen - Spezialmaschinen für Druckguss, Plastic und Zeitungsdruck

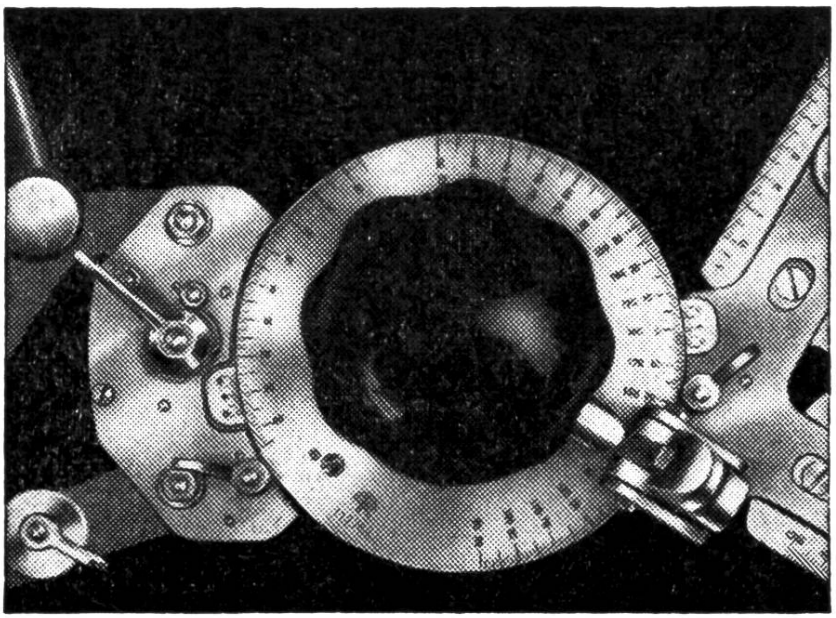
Betriebseigene Weltverkaufsorganisation - 19 Allianzhäuser und 48 Vertretungen mit über 500 Mitarbeitern - Personalbestand in Uzwil: rund 2000 Personen

Interessenten senden wir gerne orientierende Druckschriften, Prospekte, Hauszeitungen usw.

BÜHLER

Gebrüder Bühler • Maschinenfabriken • Uzwil / Kt. St. Gallen

Kuhlmann-
Zeichenkopf
mit Basis-
verstellung



Auf den
KOPF
kommt
es an!

Die an eine Zeichenmaschine gestellten Anforderungen erfüllt der **KUHLMANN-Zeichenkopf** dank

- **der ihm eigenen unübertroffenen Präzision**
- **der Konstruktion**
- **ausgesuchter, durch praktisch höchste Lebensdauer erwiesene Materialqualität**

Der Zeichenkopf mit Basisverstellung gestattet ohne Umrechnen der Winkel das Zeichnen auf verschiedenen Winkelbasen mit automatischer Rückrastung in die Null-Lage

Der Vorteil des Zeitgewinns rechtfertigt die Anschaffung einer KUHLMANN-Präzisions-Zeichenmaschine

Scholl

Gebrüder Scholl AG Zürich Poststr. 3
beim Paradeplatz Tel. 051 / 23 76 80

Studenten mit Legi erhalten Rabatt

Sütterlin
CHARLESONS TAYLOR STYLE

...oft kopiert –
nie erreicht!

Zürich, Badenerstrasse 109 (Kosmos)

Die Turmac-Superfiltre ist die einzige Cigarette, die allen *zusagt, seien sie nun Virginia-, Maryland- oder Orient-Liebhaber, denn sie schuf bereits vor Jahren eine absolut neue Geschmacksrichtung!*

Bleiben Sie jung, rauchen Sie modern — TURMAC-*Superfiltre!*

20 / 1.20
10 / –.60

Der Buchhändler

stellt Ihnen seine
Erfahrung zur Verfügung
und bedient
Sie zuverlässig

10% Rabatt
für Studenten mit Legi

Verlangen Sie ausdrücklich unser
seit 35 Jahren eingeführtes
Spezial-Produkt

Axelrod-Yoghurt

AG. VEREINIGTE ZÜRCHER MOLKEREIEN ZÜRICH 4

Gibts eine RIVELLA-Zunft?

Nein, aber ein Zünftler sagte letzthin, 13 von 20 tränken RIVELLA, und an einer Vorstandssitzung 7 von 9. Wissen Sie warum? Nicht? Dann gebe ich Ihnen seine Adresse.

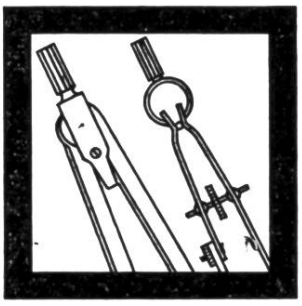
RIVELLA

Wer zeichnet — kennt Racher

Im Herzen der Altstadt, mitten in Zürichs Künstlerquartier, an der Marktgasse 12 (beim Rathaus), finden Sie die grösste Auswahl an Zeichen- und Malmaterial

Reissbretter
Winkel
Reisschienen
Zeichenpapiere

Reisszeuge
Rechenschieber
Zeichen-
Maschinen
Schablonen



Farben, Papiere
und Pinsel
für alle
Mal-Techniken

Racher

& CO. AG. MARKTGASSE 12
ZÜRICH 1 TEL. (051) 24 66 55

Freisinn und Glaube

Die Freisinnige Partei ist eine dem Grundsatz der **Toleranz,** der **Glaubens-, Gewissens-** und **Kultusfreiheit** verpflichtete und sich zu den Grundwerten eines **christlichen** Humanismus bekennende Partei, welche die aktive Mitarbeit ihrer Mitglieder am kirchlichen und religiösen Leben ihrer Konfessionen fördert und begrüsst.

Die Freisinnige Partei bekämpft jeden **Kulturkampf** und jede **Verkonfessionalisierung** der Politik.

Freisinnig denken entspringt daher einer **menschlichen Grundhaltung,** der sich jeder **freie Mensch** anschliessen kann.

Freisinnige Partei des Kantons Zürich

Das Schweizer Präzisions-Fabrikat

SRO

für den gesamten

Fahrzeug- und Maschinenbau

SRO KUGELLAGER
VERKAUFSBÜRO ZÜRICH
der Kugellagerwerke J. Schmid-Roost AG

Nüschelerstrasse 31
Tel. (051) 25 89 66

Zürcher / St. Galler Student

4

Juli 1959

Achtmal jährlich

37. Jahrgang

«Heisses Eisen» oder Meinung nach Schema f

pdw. Erst letztes Jahr hat die Internationale Studentenpressekonferenz, in Zürich übrigens, versucht, eine Definition der Studentenpresse zu geben. Es ist ihr nicht gelungen. Und wie sollte es auch gelingen, wenn man die Vielfalt der in der ganzen Welt herausgegebenen studentischen Zeitschriften oder gar Zeitungen betrachtet? Die Formel ändert von Ort zu Ort oder wenigstens von Land zu Land. Wie man auch nicht überall dieselbe Auffassung hat von den Aufgaben und Kompetenzen der studentischen Selbstverwaltung. (Um solche gewichtige Unterschiede festzustellen, braucht man nicht etwa den Eisernen Vorhang zu durchstossen, es genügt schon, nach der Bundesrepublik zu sehen, wo im Senat der meisten Hochschulen die Studentenschaft vertreten ist.) Doch dies nur nebenbei. Aber was sicher die gesamte Studentenpresse, und im besondern Masse die des Westens, in sich hat, ja, was ihr eigentlicher Sinn ausmacht, ist ihr Drang nach Freiheit und Unabhängigkeit. Und das ist gut so, denn nur die Freiheit der Redaktoren garantiert dafür, dass etwas einigermassen Nützliches bei dem ganzen Unternehmen herauskomme. Und Studentenzeitungen (auch in der Schweiz) sollen doch wohl kaum nur als Mitteilungsblätter für den Vorstand und ähnliche Gremien herhalten. Denn dazu sind sie meistens mit zuviel Idealismus redigiert.

Eine Studentenzeitung könnte wohl nicht unstudentischer (und unakademischer) sein, als wenn sie nur, wie das sturste Parteiblatt, immer eine Meinung gelten liesse und jede Diskussion unterbinden würde. Gerade die Studentenzeitung hat die Aufgabe und Pflicht, zur Diskussion anzuregen, die Verfechter der verschiedenen Mei-

nungen die Klingen kreuzen zu lassen, als Forum zu dienen. Und es wäre verfehlt, den Studenten und ihren Zeitungen ein Mitspracherecht nur in rein studentischen Fragen zuzusprechen. Wohl sind Studienpläne, die Besetzung von Lehrstühlen, die Examensvorschriften alles Dinge, welche den Studenten als ersten und am nächsten berühren, und seine Meinung dazu wäre vielleicht nicht die unwesentlichste, nur wird er (bei uns jedenfalls) kaum danach gefragt. Doch dies, wiederum, nur nebenbei.

Jeder Student ist aber auch noch Bürger, Stimmbürger sogar. Und so ist es sein gutes Recht, ja seine Pflicht und Schuldigkeit, sich auch mit Politik zu befassen. Vielleicht nicht gerade mit aller Politik, denn oft riecht sie garstig nach Parteibüffelei, aber doch sicher mit Kulturpolitik. Dort hat er übrigens auch mehr Chancen, gehört zu werden, denn solch (meist) wenig lukrativen Geschäften wendet man sich höchstens vor den Wahlen zu. Oder der Student befasst sich eben mit jenen politischen Fragen, die ihm täglich gestellt werden.

Zum Beispiel die Ost-West-Kontakte. Wohl kaum jemand anders wird wie die Studenten ständig in Versuchung geführt, und schon manchem ist der Apolitismus zum Verhängnis geworden. Es kann deshalb nur begrüsst werden, wenn in den studentischen Zeitschriften dieser Fragenkomplex eifrig und mit Vehemenz diskutiert wird. Nun haben bei uns die Studentenschaften und ihr Dachverband, der VSS, in bezug auf die West-Ost-Kontakte eine sehr feste Haltung, in die nur manchmal der persönliche Ehrgeiz eines einzelnen eine Bresche zu schlagen versucht. Das will aber beileibe nicht heissen, dass alle 17 000 Schweizer Studenten derselben Meinung sein müssen. Wenn auch die Mehrheit kategorisch nein sagt, so soll das Ja der Minderheit nicht verachtet werden und vor allem nicht totgeschwiegen werden. Denn das wäre so ziemlich das Undemokratischste, das wir tun können.

In der ersten Nummer dieses Jahrgangs hat der «Zürcher/St. Galler Student» die Einsendung eines Lesers, betitelt «Das Antidogma», veröffentlicht. In einer Vorbemerkung der Redaktion wurde darauf hingewiesen, dass es sich um eine Leserzuschrift handle und es die Redaktion begrüsse, wenn «dieses wohl heisseste Eisen der studentischen ‚Politik' angefasst werde». Der Verfechter von West-Ost-Kontakten hat auch einige Antworten erhalten, von denen eine unterdessen veröffentlicht worden ist (Nummer 2/1959). Dass diese Einsendung keineswegs die Meinung der Redaktion wiedergab, dürfte jedem aufmerksamen Leser auf Grund der Vorbemerkung klargeworden sein. Nun wurde aber irgendwo in «offiziellen studentischen Kreisen» die Aeusserung getan, dieser Artikel hätte nicht erscheinen dürfen. Und dagegen möchten wir uns mit aller Schärfe verwahren. Es gibt kein totalitäreres Mittel, eine Minderheit — und sei sie auch noch so gering — totzuschlagen, als ihr den Mund bzw. die Zeitung zu verbieten. Probleme löst man nicht damit, dass man sie nicht ausspricht oder von jeder Diskussion ausklammert.

Und ein intelligenter Leser wird wohl kaum auf Grund eines einzelnen Artikels die ganze Redaktion und womöglich noch die Herausgeber als «disengaged» hinstellen. Denn es genügt, den Rest unserer Zeitung etwas anzusehen, um zu wissen, wie wir denken. Es ist eigentlich traurig, dass so etwas geschrieben werden muss. Aber man ist sich wohl nicht überall bewusst, was Pressefreiheit und freie Meinungsäusserung eigentlich bedeuten. Und wir, die wir als Redaktoren als erste davon profitieren, wieso sollten wir diese elementaren Rechte eines freien Menschen nicht auch den andern zugestehen, die im Impressum nicht aufgeführt sind? Denn so gut wie ein Diktat der Herausgeber die Redaktion nie von ihrer Meinung abbringen wird, so wird ein Diktat der Redaktion den Leser nie überzeugen. Eine freie Diskussion hat da bedeutend mehr Chancen und liegt auch den normalen demokratischen Gepflogenheiten unseres Landes näher. Und wenn man von der Richtigkeit seiner Auffassung überzeugt ist, braucht man eine Auseinandersetzung wohl kaum zu fürchten.
(Nachsatz für überempfindsame Leser oder Leute, die hinter diesem Artikel Verrat wittern: Die Redaktion des «Zürcher/St. Galler Student» hat ihre Meinung um kein Jota geändert, sie ist nach wie vor nur von Antikommunisten besetzt, die auch keine «aufgeweichte Politik» oder Ost-West-Kontakte befürworten. Nur dass sie vielleicht die Form der Auseinandersetzung etwas anders sieht.)

Hochschultheater-Treffen in Luzern

kn. Freitag und Samstag, 22./23. Mai, fand in Luzern das erste schweizerische Hochschultheater-Treffen statt, an dem aus räumlichen und finanziellen Gründen nur drei Bühnen der deutschen Schweiz teilnahmen: Zürich, Bern und Freiburg i. Ue.
Organisiert durch das Kulturamt des VSS, stiess diese Tagung auf ein ganz erfreuliches Echo seitens der Luzerner Behörden wie auch der Tagespresse der Stadt Luzern und der umliegenden Gebiete. Das dokumentierte sich einmal aus dem Entgegenkommen der Stadtbehörden von Luzern, die in grosszügiger Weise Räumlichkeiten zur Verfügung stellten und zugleich durch das Stadttheater recht erhebliche Hilfe in technischer Hinsicht den Bühnen und Einrichtungen der Studenten zukommen liess.
Welch lebhafte Anteilnahme den Bemühungen des Hochschultheaters in der Schweiz zuteil wird, ging aus der interessierten Teilnahme zahlreicher Journalisten hervor, die einer Pressekonferenz beiwohnten, die der Pressechef des VSS, Peter W. Dettwiler, HHS, als

Auftakt zu den eigentlichen Aufführungen ebenfalls in Luzern veranstaltete.
Balz Hatt, Uni Zürich, der Präsident des VSS, begrüsste im Namen seines Verbandes die anwesenden Presseleute, gab dann eine knappe Erläuterung über Aufbau, Zweck und Organisation des VSS, um schliesslich mit einem festen und verdienten Dank an Rat und Volk von Luzern seiner Freude über den feinen Empfang Ausdruck zu geben. Hansjörg Jans, Uni Basel, als Inhaber des Kulturamtes und als verantwortlicher Organisator der Tagung, schilderte in der Folge die heutige Situation des Studententheaters in der Schweiz und in den uns umgebenden Ländern.
Bühnen bestehen an den Universitäten Basel, Bern, Freiburg und Zürich, wo sich sogar zwei Bühnen- und Theatergruppen um den Kontakt mit dem Theater um das eigene Ausdrucksvermögen bemühen. Hier trennen sich die beiden Gruppen nicht nach den beiden Hochschulen, wie man das etwa leichterdings vermuten könnte. Beide Gruppen sind mit Poly- und Unistudenten gemischt. Sie werden geleitet und mitgerissen von Berufsschauspielern, die sehr oft auch mitspielen und damit die Grundlage zu erfolgreichem Gestalten geben. Einzige Bühne, die von Studenten allein geleitet und gebildet wird, ist die Studentenbühne Freiburg.
Dass die Wahl der Stücke, dass Arbeit und Leistung nicht allzu strengen Massstäben unterworfen werden können, liegt auf der Hand. Alles soll und ist vom Studenten und seiner Welt her zu betrachten. So fällt es oft ausserordentlich schwer, geeignete Stücke zu finden, die der Welt des Studierenden gerecht werden und seinem Vermögen und seinen Mitteln angepasst sind. Daher hat der VSS die Absicht, bis zur nächsten Studententheater-Tagung einen Wettbewerb durchzuführen zur Förderung und Einbringung von geeigneten Theaterstücken.
Mit der Tagung von Luzern ging es dem VSS in erster Linie darum, Ideen und heutige Formen des Studententheaters bekanntzugeben, einer breiteren Oeffentlichkeit zuzutragen und für die Bemühungen der Studentenbühnen zu werben. Das ist den drei Bühnen, die an den folgenden Abenden ihre Stücke darboten, sicherlich auf die eine oder andere Weise gelungen. Nicht alles war vollkommen und meisterhaft, manches blieb stecken in verbessernswerten Anfängen, trotzdem war es eine Freude, festzustellen, mit welchem Ernst und mit welchem Eifer gestaltet und gespielt wurde.

Zürcher Studentengruppe: «1984», von George Orwell

Diese Zukunftsvision handelt vom Menschen im totalen Staat: Das Individuum ist ausgeliefert der Propagandaschreierei, der ständigen Ueberwachung und Bespitzelung; Gedächtnis und Vergangenheit werden ausgelöscht. Und trotzdem mottet in diesem totalen Staat die Glut der Freiheit, der Liebe und des Glaubens an den Menschen weiter.

Dieser berühmte Roman von George Orwell wurde für die Bühne bearbeitet von Maria von Ostfeld. Ein etwas kühnes Unterfangen und man möchte fast behaupten, diese anderthalbstündige Bühnenfassung und der Roman seien zwei grundverschiedene Dinge.
Aufgeführt wurde das Stück von «Studenten» der Universität und ETH Zürich. Die schauspielerische Leistung war gut, sogar sehr gut. Allerdings darf man nicht vergessen, dass die Studentenbühne Zürich eine gemischte Theatergruppe ist: Nicht nur Studenten, sondern auch Berufsschauspieler wirken mit. Zudem handelt es sich um ein Studio der theaterwissenschaftlichen Vorlesungen der Uni. Das heisst, dass die Spieler bereits ihrer Studien wegen eng mit dem Theater verbunden sind oder gar Berufsschauspieler sind, die an der Uni ihre Ausbildung vervollständigen. Diese Aufgabe der Zürcher Studentengruppe als «Studiobühne» war denn auch bemerkbar. «Unser Studio will das Experiment», heisst es im Programm. So wurden zum Beispiel die Gedanken des Helden Smith von einer Stimme gesprochen, trotzdem hielt er zwischendurch selber Monologe. Oder: Während der Aufführung wurde das Licht sechzehnmal abgelöscht und sechzehnmal angezündet, wobei im Dunkeln jedesmal ein Tisch oder ein Stuhl an eine andere Stelle gerückt worden war, um so die «Aufsplitterung» des Stückes in sechzehn Szenen zu versinnbildlichen! Gewiss, «Studioarbeit ist eine besondere Form des Theaterbetriebes», und eine Studentenbühne eignet sich dazu, neue Regie- und Inszenierungsprobleme zu behandeln. Ob aber gerade ein Hochschultheater-Treffen, das die Oeffentlichkeit mit dem Studententheater bekannt machen will, der geeignete Ort für eine gefährlich weit getriebene Experimentiererei ist, möchte man bezweifeln.
Allein, wir wollen unsere Kritik nicht zu weit treiben. Die fleissige und eifrige Arbeit unserer Studenten und ihr Bestreben, über das Theater mit ihren Problemen an die Oeffentlichkeit zu gelangen, sind an und für sich lobenswert. Wir hoffen, dass die Lehren, die aus diesem ersten Hochschultheater-Treffen in Luzern gezogen werden können, beachtet werden und dass diesem ersten Versuch bald noch andere Treffen folgen werden. os

Studiobühne der Universität Bern: «Korczak und die Kinder», von Erwin Sylvanus

Nachdem die Aufführung «Jan» harte Anforderungen an die Gutmütigkeit des Publikums stellte und an seine Naivität appellierte, so konnte man nach «Korczak und die Kinder» beruhigt sein: Die Oeffentlichkeit hat doch noch zu sehen bekommen, was ein Studententheater, das diesen Namen wirklich auch verdient, zu leisten imstande ist.
Auswahl des Stückes, Regie und schauspielerische Leistungen fügten sich zu einem Ganzen, das den ungeteilten Beifall der Zuschauer

fand. Studententheater, wie man es nur erhoffen kann, gespielt mit Einsatz, Begeisterung und mit der dazu nötigen, guten Ausbildung.
Der Inhalt ist bald erzählt: Ein jüdischer Arzt führt im Warschauer Ghetto ein Waisenhaus für jüdische Kinder und kämpft tapfer gegen alle Schwierigkeiten, die die Kriegsjahre — man schreibt das Jahr 1942 — mit sich bringen. Bis ihn die Deutschen auffordern, seine Kinder in ein Vernichtungslager zu führen. Der deutsche Offizier, der diesen Befehl überbringen muss, ist trotz der Kriegsjahre noch Mensch geblieben. Doch Befehl ist auch für ihn «Befehl». Der Arzt, der in seinem Leben noch nie gelogen hat, lügt jetzt zum ersten Mal: Er erzählt den Kindern, dass sie einen Ausflug aufs Land machen würden. Er selber fährt mit ihnen und opfert so sein eigenes Leben, um das seiner Kinderschwestern zu retten.
Auf der Bühne stehen fünf Personen — ein Sprecher, drei Schauspieler und ein Kind, die abwechselnd die Rollen des Stückes übernehmen, die ihnen der Sprecher zuteilt. Durch dieses ungezwungene Spiel wurde eine angenehme Auflockerung erreicht, trotzdem aber behielt die Aufführung eine einheitliche, lebensnahe Darstellung. Regie und schauspielerische Leistungen waren sehr gut.
Man kann ruhig sagen, dass diese Aufführung der Berner Studenten dem ganzen Hochschultheater-Treffen ein erfreulich positives Ansehen verlieh.

Universitätsbühne Fribourg: «Jan», von Paul Kamer

vW- Kamer behandelt in seinem Laienspiel «Jan» das Leben einer Studentenwiderstandsbewegung, welche der Bevölkerung von Danzig den Glauben an die Freiheit wachhalten will. Ein dankbarer Stoff, der, obschon er nicht vollausgenutzt wurde, durch erfahrene Führung zu einer annehmbaren Aufführung hätte gelangen können.
Aber leider hat hier der Regisseur, der, einem kleinen Orson Wells gleich, auch die Hauptrolle darstellt, total versagt. Mühsam wurde der Zuschauer mit diletantischem Gestammel überrieselt und ohne Schwung schlich die Darbietung von Akt zu Akt. Eine beklemmte Stimmung herrschte im Saal, die sich erst mit dem Tod des Helden auflöste. In diesem Moment wusste jedermann, dass das Ende der Aufführung in nächster Nähe sei. Die frische Luft des Luzerner Frühlings liess einem wieder aufatmen und zu sich kommen.
Es ist mir nicht klar, wie Studenten mit einem so schlecht und unzulänglich einstudierten Spiel es wagen, an die Oeffentlichkeit zu treten. Die Tatsache, dass alle Darsteller im ersten Semester immatrikuliert sind und somit vor Kurzem noch in der Mittelschule sassen, ist keine stichhaltige Entschuldigung. Man kann nicht umhin, zu glauben, die jungen Studenten hätten das Gefühl, man könne Konzessionen an den Zuschauer machen, da die Idee des Schauspiels ja gut gemeint sei. Mit andern Worten, das Publikum soll die Ausführung entschuldigen, sie seien noch jung, unerfahren ... und so weiter und so fort.

Diese Mentalität ist grundfalsch und nachgerade verwegen. Wenn man schon ein Stück von solch einseitig betonter Weltanschauung einem neutralen Publikum zeigen will, so soll die Form einwandfrei sein. Dem kritischen Betrachter bleibt dann immer noch genug Stoff mit Inhalt fertigzuwerden.
Erstaunt waren wir vor allem, dass die Universitätsbühne so schlecht aus ihrem dreijährigen Schlaf wieder ans Tageslicht trat. Es ist allerdings zu sagen, dass die Universitätsbühne Fribourg von früher nichts mit der Studentenschauspielergruppe von heute zu tun hat.
Abschliessend sei noch zu bemerken, dass Studenten es sich nicht leisten dürfen, mit solch schlechtem Spiel die Oeffentlichkeit zu plagen. Man erwartet von Studenten mehr als von einem Familienabend eines Turnvereins. Es wird dem Ensemble gut tun, sich in Zukunft von einem erfahrenen Fachmann beraten zu lassen.

Mein individuelles Bauchweh

Mit einem Kaffee natur, dem «Zürcher Student» und meinem Bauchweh sitz ich **im** (es regnet) «Select». Wobei der Kaffee nur mit mir und dem «Select» etwas zu tun hat und nichts mit dem «Zürcher Student» oder gar mit meinem Bauchweh. Diese höchst privaten Leibschmerzen bereitet mir nämlich der «Zürcher Student». Nicht wegen übermässigem «Genuss», o nein, sondern des Bauchwehs wegen, das die Zürcher Studenten ihrem Leibblatt klagen.
Felix hat die unheimliche Vorahnung, in einem Roboter zur Schule zu gehen. Sobald er das nächste Semestergeld bezahlt hat, wird er auf ein Förderband verladen und nach vier Monaten mit voller Testatheftseite zur nächsten Prüfung vorgelassen (Output 7000 Bundesrat-Aspiranten pro Semester). Hat man ja kaum je den Dozenten gesehen, so ist an einen individuellen Unterricht schon gar nicht mehr zu denken.
Alopex kann einfach nicht verdauen, dass andere höchst dreist vor ihm die Hörnli ausgeliefert bekommen, nachdem er sein Individuum selbstverleugnend dem Gesetz der Schlange unterworfen. Kein Wunder, dass sein Magen grollt.
Quimbo, ein Sondervertreter von uns Individualisten aus dem «Select», erhielt einen tüchtigen Magenhaken. Wurde doch erklärt,

dass Einzelgänger Anachronismen seien. Somit wäre seine Aufenthaltsbewilligung in unserer Geselschaft zu künden. Das Kollektiv hat keinen Platz für ihn.
Sind wir nicht erbarmungswürdig mit unseren verschiedenen Bauchwehs? Oder hast Du etwa auch ein komisches Gefühl im Magen? Ich vermute nämlich, dass es jedesmal dasselbe ist. Ein vielfacher Aufschrei des Individums, das sich seiner Existenz bedroht sieht, von der Maschine übergangen, von der Masse erdrückt, vom roten Stiefel zerstampft.
Ja, die Gefahr ist gross, besonders für den Individualisten als Einzelgänger, so wie ich viele der Kaffee-natur-Trinker verstehe: Anders bin ich als alle andern. Man sieht's mir ja an. Mein Blick, meine Gedanken, wie einzig und selbständig. Wie individuell auch mein Bauchweh (siehe «Zürcher Student»). Dieser Einzelgänger glaubt in sich selbst eine geschlossene Welt errichtet zu haben. «Unteilbar» nennt er sich und sein Gebäude. «Divide et imperal» ertönt es laut von Osten. Wie leicht fällt es diesem einzigen Willen, all die Hüttchen mit ihren Zäunchen zu überrennen, da sie vergessen, einen gemeinsamen Wall um ihre Siedlung aufzuwerfen und nur ihren Privathag fleissig zu streichen; jede Saison mit einer andern Farbe: schwarz, braun und zur Abwechslung mal etwas rosa, damit er gegen den Nachbar besser kontrastiert.
Dem Sololäufer möchte ich gerne die Persönlichkeit gegenüberstellen, das Individuum mit Initiative und Charakter, das eine Idee vertritt und sich behaupten muss. Wer einsam in düsterer Bude sitzt, hat sich mit sich selbst und höchstens der Schlummermutter auseinanderzusetzen. Diese schon zuviel Geschmähte ist doch eigentlich kein ebenbürtiger Gegner. Geh hin und miss Dich mit Deinesgleichen, die mit ebenbürtigen Waffen oder noch bessern Deine Individual-Burg stürmen.
Der Individualist als Persönlichkeit steht mit einem Kollektiv in Verbindung, das ihn gebildet und gegen das er sich behaupten muss. Somit wäre die Pille gegen Quimbos Bauchweh gefunden. Wir kennen alle ein Volk von höchster Individualität und Persönlichkeit, mit eigenem Nebel, Gallonen, Feet und individuellem way of life. «England hat seine Persönlichkeit der Erziehung in der Gemeinschaft des College zu verdanken», erklärte Herr Prof. Roth, als wir auf dieses Thema kamen. (Er lud eine Gruppe von Studenten zu einem Rossi ein. Dies für Felix.)
Den Rheinfall heisst man Dich überwinden und dem Westen, der Schweiz, zu nützen. Nimm eine Schaufel und grabe gegen alle Widerstände die erste Schleuse. Hast Du eine Idee, so reisse Deine Knochen zusammen und lass von keiner Unke Dich beirren, so wirst Du als Individualist zur Persönlichkeit, und das ist es, was der Westen braucht.

Und brauchst Du Hilfe, so komm ins «Select». Ich sitz mit einigen Zürcher Studenten beim Kaffee natur und möchte wie sie mein Bauchweh loswerden. Gix.

Ideen — ein Modeartikel

Wer kennt ihn nicht, den Antiquar geistigen Gutes. Den Grossisten moderner Ideen. Den Meister der Beobachtungsgabe, der stets schon gestern erkennt, was heute in der intellektuellen Konkurrenz den grössten Marktwert haben wird. Den gerissenen Makler, der sich die Gedanken seiner Nebenmenschen zu eigen macht und sie uns morgen als seine Hausmarke serviert. Und allsogleich sind wir zum Zahlen bereit, in barer Münze der Bewunderung, des Aufblickens an seiner originellen Persönlichkeit.

Er ist der Modeschöpfer, in dessen Atelier die Früchte von unser aller Denken verarbeitet wird. Er sortiert sie und sucht sich heraus, was er für die nächste Saison als das Günstigste erachtet. Das Uebrige legt er beiseite zur späteren Verwendung. Dann werden die ausgelesenen Stücke fein zusammengefügt und auf die Ebene des Schlagwortes heraufgeputzt, um uns in der kommenden Marktperiode als intellektuelles Mäntelchen verkauft zu werden. Für die Kundschaft ist gesorgt. Sie setzt sich zusammen aus allen jenen, die aus irgendeinem Grunde keine Meinung ihr eigen nennen, sei es aus Faulheit oder weil sie keine Zeit haben dafür oder eben weil es an der erforderlichen Grundsubstanz mangelt. Er bietet ihnen eine Meinung, schön aufgebüglet und frisiert, zum Preise ihrer Persönlichkeit. Das Bitterste aber ist, dass auch seine ehemaligen Lieferanten, von denen er seine Rohstoffe bezog, nun zu seinem Gefolge gehören. Sie erkennen ihre eigenen Gedankenkinder nicht mehr im schmückenden Beiwerk, das er darumherumhing. Zu teurem Preise kaufen sie sie jetzt zurück und hinken so zwei Längen hinter sich selbst nach. Nur merken sie es nicht, bis das selbe Spiel schon wieder begonnen hat.

Er wird nie ausrutschen, unser Händler, denn seine Macht liegt in der Propaganda, die er beherrscht. Seine Reklame ist die zündende Formulierung. Er schrumpft die Gedanken seiner Umwelt auf die Form des Aphorismus und benutzt sie so als Slogan. So verstümmelt sind sie jetzt, aber doch so verblüffend, dass sie jedes Beweises enthoben zu sein scheinen. Niemand merkt mehr, wieviel Gemeinplätze und Ladenhüter eigentlich darunter sind, denn sie erscheinen so gescheit in der Form, und bekanntlich ist ja für uns alles das Evangelium, was wir nicht so recht verstehen. Solange wir ihn nicht als das erkennen, was er in Wahrheit ist, als Händler, als unseren Parasiten, wird er uns mit seinen billigen modernen Kreationen abfüttern, ein bisschen mit unklarer Sauce vermischt, sodass sie gleich geschluckt werden.

Sein Grundkapital ist die Menschenkenntnis. Immer muss er unterrichtet sein, welche Linie im nächsten Frühjahr als dernier cri gelten wird. Und wie jede Mode ist auch die Gedankenmode als Wellenkurve darstellbar, mit ein bisschen Statistik und Fingerspitzengefühl

zu erfassen. Da hat der Meister nur noch dafür zu sorgen, dass er stets eine halbe Wellenlänge vor der heutigen, schon veralteten Auffassung marschiert. Dann werden ihm alle nachfolgen, gross und klein, und seine Produkte mit Verlust weiterverkaufen, bis sie zum Ausverkauf kommen, das heisst erst nach einiger Zeit wieder frisch lanciert werden können.

Damit aber wird er unser Führer, die Demokratie der Intellektuellen ist zur Diktatur geworden. Ihre Mitglieder haben sich der Freiheit begeben, als sie die Mode den eigenen Erkenntnissen überordneten. Nun bleibt ihnen nur noch, den Verlust zu beklagen, denn niemand rafft sich mehr auf, Eigenproduktion zu liefern, wo man doch eine garantiert fortschrittliche Anschauung im Abonnement haben kann. Alle sind Zwischenhändler, und im Reiche des Handels wird der grösste Händler König sein.

Er ist keine Persönlichkeit, nur der personifizierte Durchschnitt, die eigene Nase, der wir nachlaufen. Aber er wird uns beherrschen auf Grund dieser Eigenschaft, uns dahin führen, wo er uns haben will. Er ist der gewöhnlichste von allen, und auf Grund dieses Superlativs wird er gewinnen.

Der Autor hat nicht die Einbildung, kein solcher Zwischenhändler sein zu wollen. Auch sind diese Gedanken schon recht lange neu gewesen und seither als Ware im Umlauf. Die Geschichte und tägliche Beobachtungen jedoch beweisen, dass der Mut, sich ihrer bewusst zu sein, stetig abnimmt. Bis wieder einmal eine Cäsur fällig wird. Etwa in Form eines Weltkrieges, hervorgerufen durch eine Diktatur, begründet auf der Meinungslosigkeit aller. Das nächste Mal wird es die letzte Cäsur sein.

Wenn jemand nicht glaubt, dass er zu diesen geistigen Zwischenhändlern gehört, so möge er einmal seine jetzige Meinung danach zerlegen, aus welchen Quellen er sie bezogen hat. Er muss finden, dass er fast nirgends sich selbst als Urheber anführen kann. Er gebe zu, dass er revolutionäre Ideen nur deswegen sein Eigen nennt, weil sie sich zurzeit gerade gut verkaufen lassen. Den Rollkragen und die männliche Barttracht soll er ablegen, denn das sind ja doch nur die Abzeichen, dass er seine geistige Haltung einem Idol oder einem Nebenmenschen mehr oder minder rechtmässig abgekauft hat. Die importierten Schlagerideen kann er ruhig an den Nagel hängen, weil sie eben auch bloss die Sonnenbrille darstellen, mit der er seine Leere dem allgemeinen Blickfeld entzieht. Sonst müssen wir auf ihn jene berühmte Fabel mit den fremden Federn anwenden. F

Wir verbrennen zwar keine Hexen mehr,
aber dafür jeden Brief, worin eine derbe Wahrheit gesagt ist.

Sie sind es wert

die Tiere im Zoo, dass auch wir uns an ihnen erfreuen. Dass wir hingehen und wieder einmal lernen, was Staunen ist. Staunen ob der vielen wunderbaren Dinge, die sie uns zeigen, ober der Vielfalt ihrer Farben, Formen, Stimmen und Bewegungen. Und nicht zuletzt staunen, dass es Geschöpfe gibt, die eine Schönheit als selbstverständlich herumtragen, wie sie dem homo sapiens vor Jahrmillionen abhanden kam.

Wer nicht glaubt, dass es auf der Welt Waldgeister oder ähnliche Ungetüme gebe, der soll sich einmal ins Affenhaus bewegen, und er wird bekehrt werden. Da gibt es ein Wesen, das wirklich alle unsere Vorstellungen vom Aussehen eines derartigen Waldschrattes in sich hat, so wie es da irgendwo in der Luft, eine Traube roten Haares, herumhängt, sich von Zeit zu Zett unendlich lässig im Raum bewegt und einen anstarrt. Man hat zwar Mühe, das wirklich zu sehen, denn die Augen sind fast verborgen in diesem Urwald von rostfarbigen Zotteln. Dafür fühlt man es umso stärker in dieser scheinbaren Reglosigkeit, wie ein Blick auf einen gerichtet ist.

Die Vögel sind fliegende Herrlichkeiten in Eleganz und Farbenpracht, so phantastisch, dass jeder moderne Künstler, so farbig, dass jeder Farbchemiker, so elegant, dass jeder Modeschöpfer vor Neid auf die Zähne beissen muss. Und vor allem, sie bewegen sich, sind lebendig, haben Stimmen, die lachen und schwätzen können, wenn wir sie nur verständen. Dazu aber braucht es mehr, als zuweilen in der Zeitung zu lesen, dass sie existieren. Es braucht mehr, als einmal im Jahr mit dem Zoo vor einem fremden Freund zu renommieren.

Schliesslich kann man von den Tieren nicht erwarten, dass sie zu Ehren seiner Majestät jedes Studenten gleich bei dessen ersten Besuch ihre sämtlichen Kunststücke vorführen. Dafür können sie einem Besucher, der ihnen auch nur ein kleines bisschen Interesse entgegenbringt, unendlich viel geben, was er sich nirgendwo anders, auch nicht für teures Geld, erwerben kann: sie können ihn für ein Weilchen von seiner eigenen Wichtigkeit befreien. So etwas wie Sorgen verschwindet schnell aus unseren Gedanken, wenn wir vor einem solchen Geschöpfe stehen. Wir werden in eine Gegend versetzt, wo ein Gefühl der Selbstbemitleidung oder gewöhnlichen Geizes keine Existenz mehr haben kann. Wem aber das nicht 75 Rappen und ein paar Stunden wert ist, der frage sich, warum er an die Hochschule kam.

Dazu möchte ich jedem Kommilitonen ans Herz legen, dass er mit seinem Besuch die Position des Zoos gegenüber Kleinlichkeiten und andern Krankheiten stärken hilft. Es ist nicht selbstverständlich, dass wir ihn haben, und wir wollen dem Rechnung tragen, indem wir uns an ihm freuen und Anteil nehmen an seinem Gedeihen. F K

Paul-Klee-Vortrag

Auf Einladung der Studentenschaft und der Kunsthistorikervereinigung sprach am 27. Mai 1959 Dr. Adolf Max Vogt über Paul Klee. Die Darstellung und Deutung seines Werkes gehört zu den schwierigsten Problemen der modernen Kunstwissenschaft. Werner Haftmann, der wohl beste Kenner der modernen Malerei, sagte einmal von Klee, dass er die «eigentlich moralische Instanz in der Malerei unserer Tage» sei. Damit ist in knapper Form ausgesagt, dass eine Beschäftigung mit seinem Werk weit über die engeren Grenzen der Fachwissenschaft hinauszugehen hat. Paul Klee als moralische Instanz hält — wie alle Klassiker des Geistes — gleichsam Zwiesprache mit der Pythia der Zeit, und seine Antworten beinhalten zuweilen fundamentale Lösungen auf unsere Fragen. Ihr Anspruch wurde für weite Kreise zu einer echten Offenbarung.
Diesem Aspekt Rechnung zu tragen, hat sich der Vortragende zur Aufgabe gestellt, indem er aus dem Werk befremdliche Wirklichkeiten des Geistes ablas und sie nach ihrer Herkunft befragte. Rein biographisch stiess Vogt dabei auf das tiefgreifende Erlebnis des Malers, das eine Reise mit zwei Malerfreunden im Jahre 1914 hinterliess. Es war die zwölftägige Reise nach Tunesien, bei der Klee «zwischen Traum und Materie, zwischen Kunst und Natur sein hineinverfügtes Ich» (Tagebuch) fand. Vogt untersuchte mit Recht die näheren Zusammenhänge dieser Dreieinheit. In einleuchtend verständiger Weise wies Vogt die Verwirklichung der beiden Faktoren (Materie und Traum) im Werk des Künstlers nach. Als Materie fand Klee, nach Vogts Darstellung, das tektonisch-kubische der südlichen Landschaft, das Buntgewirkte von Land und Leuten, das Teppichhafte an dem Schmuck der Bauten, das Irreguläre innerhalb dieser Schmuckordnung, das Zahllose als Grundrissprinzip (zum Beispiel in der Moschee Sidi Okba in Tunis-Hamamet). Als Traum habe er die «Leibhaftigkeit des Märchens», die Farbe als symbolische Form, die tiefe geistesverwandtschaftliche Beziehung von Europa und Arabien gefunden.
Vogt verglich schliesslich dieses Tunesienerlebnis Klees mit dem Romerlebnis von Goethe, um gleichsam die geistig repräsentative Bedeutung dieser Begegnung zu unterstreichen. (Ueber diesen in jedem Sinne weitreichenden Vergleich zu diskutieren ist hier allerdings nicht der Ort. Mit dem Hinweis, dass Goethe in Rom gleichsam das zweite Ich des nordischen Menschen fand, während Klee lediglich in analoger Weise eine Bestätigung eigener Ideen vorgebildet sah, mag die Problematik solcher Vergleiche aufgewiesen sein.) Der Vortrag war eine Bereicherung für den speziell an Paul Klees Werke Interessierten, darüber hinaus gab er manchen wertvollen Hinweis für das Verständnis der modernen Malerei überhaupt.

Zur Veranstaltung selbst: Herr cand. phil. H. Lüthy begrüsste den Redner und die Zuhörerschaft im Namen der Studentenschaft mit den verheissungsvollen Worten, dass dies der Anfang einer Wiederaufnahme von früher regelmässig veranstalteten Vorträgen sei. Wollen wir hoffen, dass diese die Fakultäten verbindende Gepflogenheit nicht wieder einschläft, was nicht zuletzt von der regen Beteiligung der Studenten abhängig ist. Den Veranstaltern dürfte zu raten sein, eine dem studentischen Geldbeutel angemessenere Preiskalkulation zu betreiben. (Hundert Studenten bei einem Eintrittspreis von Fr. 1.— ist mehr als fünfzig bei Fr. 1.65, nicht nur materiell!)

dr.

Internationaler Zivildienst, oder: Ein Fischzug auf Naive?

Um den 20. Mai herum haben alle immatrikulierten Studenten beider Zürcher Hochschulen die Einladung erhalten, an Arbeitslagern des Internationalen Zivildienstes teilzunehmen. Diese Lager, die der internationalen Verständigung dienen wollen, gleichen den von den Studentenschaften aus organisierten «Arbeitskolonien», die wegen ungenügender Teilnahme leider vor wenigen Jahren aufgehoben werden mussten.

Ueber die Organisation, die dieses Lager aufzieht, enthält das Zirkular aber bedauerlicherweise nicht die mindesten Angaben. Der Internationale Zivildienst kämpft im Endziel dafür, dass den Militärdienstverweigern aus Glaubens- und Gewissensgründen die Absolvierung von Zivildienst gestattet werde. In der Schweiz, die sich ja allein auf einen Verteidigungskrieg vorbereitet, ist die Dienstverweigerung freilich wenig populär.

Massgebliche Leute der Vereinigung für internationalen Zivildienst setzen sich aber nicht nur für die Idee des Zivildienstes ein, sondern haben sich auch in die hochpolitische Kampagne gegen die Ausrüstung der Schweizer Armee mit taktischen Atomwaffen eingeschaltet. Und zwar hat ihr Sekretär, Hansjörg Braunschweig, zusammen mit dem bekannten trotzkistischen Kommunisten Heinrich Buchbinder und anderen sehr linksstehenden (zum Teil religiösen) Persönlichkeiten im Initiativkomitee der Schweizerischen Bewegung gegen die atomare Aufrüstung mitgewirkt; auch die Unterschriftensammlung für die Volksinitative gegen die Atomwaffen wurde massgeblich von Leuten des Zivildienstes unterstützt.

Verdächtig ist es wohl auch, dass das Sekretariat des Zivildienstes dieselbe Adresse hat wie Organisationen, die gefährlich kommuni-

stisch unterwandert sein sollen, zum Beispiel die Schweizerische Zentralstelle für Friedensarbeit und die Pazifistische Bücherstube. Der Internationale Zivildienst versucht dieses Zusammenfallen als Zufall abzutun. Dass die erwähnten Organisationen aber zusammen mit dem Zivildienst und mit dem Schweizerischen Zweig der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit (über deren Eintreten für die Anliegen des Weltkommunismus kaum Zweifel möglich sind) pazifistische Schriften veröffentlichen, wird sich wohl kaum dem Zufall zuschreiben lassen. Man darf darum festhalten, dass die Organe des Zivildienstes jederzeit bereit sind, mit den Kommunisten und ihren Helfern gemeinsame Sache zu machen.

Die Organe und Mitglieder des Internationalen Zivildienstes müssen es mit sich selber ausmachen, ob sie, die gewiss auf Grund von achtenswerten ethischen Motiven atomare Waffen ablehnen, mit Kommunisten zusammenarbeiten und so letzten Endes die Interessen der PdA und ihrer Auftraggeber in Moskau fördern wollen. Im Grunde ist es tragisch, dass sie dabei in die gleiche Front zu stehen kommmen wie jene, die in ihrem Herrschaftsbereich nicht die mindeste pazifistische Propaganda dulden; denn nach der offiziellen kommunistischen Version «bedeutet der Kampf für die Sache des Proletariats nie Agression, sondern dient der Stärkung des Friedenslagers» (trotz der Beispiele Finnlands, des Baltikums, Polens, Ungarns und Tibets!). Es soll auch der Vereinigung für Zivilschutz überlassen bleiben, wie sie diese in den heutigen Verhältnisse hochpolitische Tätigkeit mit ihren unpolitischen Zielen (und Statuten) vereinbaren kann.

Es scheint mir nicht angängig zu sein, ohne irgendeinen Hinweis auf diese Nebengebiete der Tätigkeit und Aufmerksamkeit des Zivildienstes den Zürcher Studenten einen Brief zu schreiben, der sich allein (und in sympathischer Weise) der Nächstenliebe als Werbetrommel bedient. Vielmehr erwartet der Student, dass man ihm in einem solchen Brief klaren Wein einschenkt.

Ich hoffe, dass trotzdem viele von uns Zürcher Studenten dem Aufruf Folge geben, doch nicht als Naive, Erwischte, sondern bereit zu zeigen, dass sich der Glaube an die Idee der Selbstverteidigung unseres Landes (und des ganzen Abendlandes) durchaus vereinen lässt mit Taten der Nächstenliebe, mit internationaler Gemeinschaftsarbeit zur Förderung des gegenseitigen Verständnisses!

Ullin Streiff, iur.

Vergleiche betreffend die Berührungspunkte zwischen Zivildienst und «Bewegung gegen die atomare Aufrüstung», NZZ, Nr. 788, 16. März 1959 und Nr. 1009, 5. April 1959.

Heutzutage machen drei Pointen und eine Lüge einen Schriftsteller.

G. C. Lichtenberg

Gaudeamus igitur

Dass die Studenten Westdeutschlands den praktischen Problemen des täglichen Lebens ihre volle Aufmerksamkeit schenken, zeigte kürzlich folgende, bis ins letzte Detail wahre und von keinem Redaktor für die Saure-Gurken-Zeit erfundene Begebenheit an der Universität Bonn: Eine Studentin beklagte sich in einem Brief an die Redaktion der «spuren», der Bonner Studentenzeitung, darüber, dass die nackten Beine ihrer Kommilitonen, bedingt durch kurze Hosen, die ihrerseits ihre Begründung in der sommerlichen Hitze haben, ihrer Ansicht nach mit der Würde der Universität nicht zu vereinbaren seien. Schön. Unter dem Titel «Schänden nackte Männerbeine Würde der Uni?» wurde die Anklage der streitbaren einundzwanzigjährigen Jus-Studentin veröffentlicht. Und als nach einigen Tagen der Redaktionsbriefkasten die Fülle der Protestschreiben nicht mehr aufzufangen vermochte, wurde eine öffentliche Diskussion angesetzt. Und die Studenten kamen. Etwa zweihundert sollen es gewesen sein. Und es wurde sage und schreibe anderthalb Stunden, also ganze neunzig Minuten, über dieses tiefschürfende Problem diskutiert. Mit Vehemenz und vollem Einsatz. Der volle Einsatz kam allerdings in weit grösserem Masse von seiten der Kurz-Hosen-Befürworter, und die Reformatorin fand ihren einzigen Halt in den Zigaretten, von denen sie sich eine nach der andern anzündete. Was man auch nicht als besonders dezent bezeichnete. Kurz, die Diskussion drehte sich um «Stachelbeerwaden» und um die Definition schöner Männerbeine im allgemeinen, um Frauen in Hosen und Bluejeans im speziellen und was der Themata einer solchen akademischen Auseinandersetzung mehr sein können. Das Ganze war nichts als ein Kabarett, ein köstliches im übrigen und erst noch gratis. Und da die Tochter mit ihren Reformideen nicht durchdrang, werden die Bonner Studenten auch in Zukunft kurze Hosen tragen. Mehr sogar noch als bisher, wurde doch so etwas wie ein Solidaritätsgefühl geweckt. Was dem Fräulein wohl keine Freude bereiten dürfte. Aber es gibt ja noch andere Universitäten in Westdeutschland.

(Später stellte sich dann heraus, dass nächstens die Wahlen in den Studentenausschuss und in den Vorstand stattfinden. Ob wohl die Männerwaden, wenn auch stachelig, der jungen Dame als publizistisches Sprungbrett dienen mussten? Zweihundert Leute haben sie jedenfalls jetzt kennengelernt, und das ist kein schlechter Anfang!)

Die Verschwörung

Das Waldgasthaus, in dem die Sache vor sich ging, liegt auf einem Berg über der Stadt. Von der Endstation der Strassenbahn ist es noch ein anständiger Fussmarsch. Deshalb verkehren dort sonst nur Leute mit dicken Wagen.

Seit geraumer Zeit jedoch stellte der vorschriftsmässig wohlbeleibte Wirt, der in einem Turnus von zwei Stunden seinen prassenden und völlernden Gästen einen guten Abend wünschte, das regelmässige Erscheinen einer Gruppe junger Männer fest. Diese sassen stets in einer Ecke am runden Tisch, tranken wenig und redeten viel.

«Wir sind alle Kulturbanausen», stellt der Wortführer gerade fest.

«Wir sind humorlos», sprach mit finsterer Miene ein kleiner Dicker im Rollkragenpullover.

«Wir können weder lachen noch weinen», seufzte ein anderer.

«Was können wir eigentlich?» brüllte ein langes Bleichgesicht mit Brille.

«Wein, Weib und Güggeli», murmelte leise der nächste, während er mit seinem Bierglas spielte.

Der Wirt blickte missbilligend auf die Tischrunde. Seit zwei Stunden war keine Bestellung durch den geheimnisvollen Verein erteilt worden. Der Wortführer erhob sich nunmehr, fasste feierlich sein leeres Glas und verkündete: «Wir wollen uns ändern, wir wollen unserer Umwelt einen Spiegel vorhalten, in dem sie sich als Zerrbild wiedererkennt. Zur Verwirklichung dieser Ziele gründen wir einen Verein oder noch besser ein Komitee. Wer dagegen ist, der möge nunmehr verschwinden.»

Da jedoch alle sitzen blieben, war die nötige demokratische Grundlage geschaffen, und alsbald erhob sich ein allgemeines Gemurmel. Jeder wollte rasch seinen Vorschlag zur Benennung der neuen Institution an den Mann bringen. Die Empfehlungen «Liga gegen die Verblödung» und «Verein zur Hebung des allgemeinen Kulturbefindens» wurden verworfen, während die Vorschläge «Verband der Kulturkämpfer» und «Komitee zur Anregung des geistigen Appetites» äusserst angeregt diskutiert wurden. Inzwischen hatte der Wirt noch manchen bösen Blick geworfen. Nun ging er zum Gegenangriff über. Mit feistem Grinsen bewegte er sich zum Tisch der Kulturbeflissenen hin. «Werden die Herren auch gut bedient?» fragte er mit öliger Stimme. Die derart von ihren geistigen Sphären Herabgeholten liessen sich überrumpeln und bestellten eine weitere Runde. Wie ein Feldherr nach gewonnener Schlacht watschelte der Gastronom zur Theke und gab die Bestellung an die Kellnerin weiter, ihr so ihre Unfähigkeit beweisend.

Das Komitee ging nunmehr bereits zur Festlegung der Statuten über, die vorerst auf einem Bierteller schriftlich niedergelegt wurden. Da auf Grund einer bereits stillschweigend entstandenen Vorschrift alle Beschlüsse einstimmig gefasst werden mussten, schlug die Diskussion hohe Wellen.

Das Tragen von Krawatten ist den Mitgliedern verboten, Jass-Spielen ist verboten, Güggelis werden für unvornehm erklärt, Kaffeetrinken ausserhalb der Mahlzeiten wird nur Tagedieben gestattet, Hängebäuche werden als ganz besondere Kulturschande verboten, das Waschen mit Seifen von Firmen, die eine primitive Propaganda betreiben, wird verboten, das Lesen von deutschen Illustrierten und schweizerischen Studentenzeitschriften wird verboten, das Hängenlassen der Unterlippe wird verboten, verboten, verboten.

Wütend haut einer der «Kulturellen» mit der Faust auf den Tisch (das war noch nicht verboten worden!). «Was ist denn noch erlaubt?»

«Oh, erlaubt ist alles, was nicht verboten ist», besänftigt der Wortführer, der eben dabei ist, sich zum Präsidenten des Vereins zu ernennen.

Wiederum erhebt sich der nunmehrige Präsident. «Der Mitgliedsbeitrag wird auf zwei Franken pro Monat angesetzt. Wer dagegen ist, möge nunmehr verschwinden», verkündet er und langt gleichzeitig seinen Hut vom Haken, um die Beiträge darin in Empfang zu nehmen.

Schlagartig erstarb die Diskussion. Stattdessen begann ein allgemeines Stühlerücken. Die Kellnerin wurde für einen Moment atemlos. Dann war es wieder ruhig. Der Präsident soll immer noch Präsident sein. Allerdings fasst er jetzt alle Beschlüsse einstimmig — mit einer Stimme.

Studentenaustausch Schweiz — USA

Austauschaktion 1960/61

Für das amerikanische Studienjahr 1960/61 — Beginn erste Hälfte September 1960 bis Ende Juni/Anfang Juli 1961 — können, wie in den Vorjahren, für **graduate students** (vorgerückte Studierende und Hochschulabsolventen im Alter über 22 Jahre) und für **undergraduate students** (Mittelschulabsolventen sowie Studierende mit höchstens drei bis vier Hochschulsemestern, die nicht mehr als 22 Jahre alt sind) Austauschstipendien amerikanischer Universitäten und Colleges vermittelt werden. Studierende und Absolventen von Mittel- und Hochschulen, die sich für das Studienjahr 1960/61 um ein solches Stipendium bewerben möchten, erhalten vom Sekretariat des Studentenaustausches Schweiz-USA (ETH, Leonhardstrasse 33, Zürich 6, Hauptgebäude Zimmer 28c, Telephon (051) 32 73 30, intern 2125) zunächst eine allgemeine Orientierung über den Studentenaustausch Schweiz-USA, welche über die von den Kandidaten zu erfüllenden Voraussetzungen, die Art der vermittelbaren Stipendien sowie das Bewerbungsverfahren Auskunft gibt.

Die Bewerbungen sind auf besonderen, vom Sekretariat des Studentenaustausches erhältlichen Formularen einzureichen. Diese Formulare werden gegen Bezahlung einer Anmeldegebühr von Fr. 10.— ausgegeben. Die Gebühr wird in vollem Umfange zurückerstattet, wenn die nicht ausgefüllten Formulare vollständig und in gutem Zustande retourniert werden oder die Bewerbung nicht nach den USA weitergeleitet werden kann. Den bei der Vermittlung in den USA erfolgreichen Kandidaten wird die Gebühr zu 4/5 zurückbezahlt.

Hochschulstudenten und -absolventen haben ihre vollständig ausgefüllten und mit allen Unterlagen versehenen Bewerbungsdossiers bis spätestens am Samstag, den 14. November 1959 beim Rektorat derjenigen schweizerischen Hochschule einzureichen, an welcher sie zurzeit immatrikuliert sind oder an welcher sie studiert haben. Alle übrigen

Wo treffen wir uns?

Jetzt natürlich wieder im . .

Ich freue mich auf Ihren Besuch

CAFE Marokko

Rämistrasse 31 Zürich

Neue Leitung: M. Bernet

Grosser Abstand vom Objektiv zum Präparat

erleichtert Ihre Arbeit. Biologen, Zoologen, Botaniker, Entomologen, Histologen Paläontologen, Mineralogen, Geologen u. Dermatologen verwenden als Präparierlupe die

binokulare Prismenlupe Kern PL

Vergrösserungen 7-100fach

Verlangen Sie den Prospekt PL 561

Kern AARAU

Eine Runde voraus

ist der **Juris-Verlag.** Alle Dissertationen — ob Buchdruck, ob Fotodruck — werden im eigenen Betrieb gedruckt. Der Umweg über den auftrags**vermittelnden** Verleger fällt weg. Die Lieferzeiten sind **kurz,** die Termine werden **pünktlich** eingehalten, die Preise sind sehr **günstig.** Papier, Farbe, überhaupt alle Hilfsstoffe, werden ausschliesslich in der **Schweiz** eingekauft. Die Arbeitslöhne kommen **der schweizerischen** Wirtschaft zugut.

Sie **sehen** den Betrieb, in welchem Ihre Arbeit gedruckt wird. Besondere Schwierigkeiten können Sie mit dem Setzer **direkt** besprechen. Sie können sogar diktieren. Dass alle Abzüge von uns korrigiert werden, ist selbstverständlich.

Gerne erwarten wir Ihren Besuch in unserem zentral gelegenen Büro, zwei Minuten vom Paradeplatz.

Dr. H. Christen
Juris-Verlag

Zürich 1, Basteiplatz 5 / Talstr., Tel. (051) 27 77 27

Kandidaten senden ihre Bewerbungen bis spätestens am Samstag, den 28. November 1959 direkt an das Sekretariat des Studentenaustausches Schweiz-USA, das zur Erteilung weiterer Auskünfte Interessenten gerne zur Verfügung steht.

Liebe

Kommilitonen. Wenn auch die Ueberschrift andere Dinge verspricht, als kommen werden, empfiehlt es sich doch sehr, diesen Artikel zu lesen. Zwar ist die Liebe auch bei unseren Reisen sehr oft mit von der Partie (eine diesbezügliche Statistik ist im Druck), aber im Preis inbegriffen ist sie nicht. Für alles andere jedoch sorgen wir derart gut, dass jeder Interessent genügend Zeit für dieses reizende Hobby hat. Wenn jemand aber eine wirklich angenehme und sorgenfreie Ferienzeit zu verbringen wünscht, dann wird ihn der Reisebegleiter vor jeglichem Aerger zu schützen wissen.

Ueberhaupt ist gerade das einer der Vorzüge unserer Programme, dass ein jeder nach seiner Fasson selig werden kann. Deshalb sind auch alle Teilnehmer immer begeistert (die professionnellen Meckerer wollen wir gar nicht beachten), und melden sich alljährlich wieder zu einem neuen Programm.

Leider aber kennen noch lange nicht alle Studenten das Auslandamt; wir bitten daher alle Reiselustigen, doch einmal ganz unverbindlich an unserem Schalter, ETH 47a, Programme und Prospekte zu holen.

Da unser Platzangebot meistens beschränkt ist, raten wir zu frühzeitiger Anmeldung.

Allerdings musst Du Dich jetzt sehr beeilen, wenn Du noch an einer unserer Sommerreisen teilnehmen willst. Die Anmeldefrist läuft nämlich in den nächsten Tagen ab, sofern sie das nicht schon getan hat. Wenn es uns möglich ist, drücken wir gerne ein Auge zu, sofern Du Dich gerade definitiv anmeldest, aber da wir auch unsere Vorbereitungen einmal abschliessen müssen, ist ziemliche Eile notwendig.

STUDENTENSPIEGEL

Heiratsvermittlungsbüros gibt es jetzt an zwei japanischen Universitäten des Kansai-Distriktes: an der Kwansei-Gakuin-Universität und der Doshisha-Universität. Als im Jahre 1957 der Verband ehemaliger Absolventen der Kwansei-Gakuin-Universität in seiner Zeitung «The Alumni Report», die an ungefähr 30 000 ehemalige Studenten verschickt wird, die geplante Einrichtung eines Heiratsvermittlungsbüros bekanntgab, erregte er damit grosses Aufsehen. Eine Frauenzeitschrift und eine Rundfunkstation berichteten darüber, worauf sofort Bewerbungen eingingen, die meist von ehemaligen Studenten stammten. Als das Projekt durch eine Associated-Press-Meldung in den USA bekannt wurde, kamen sogar Bewerbungen von drei Amerikanern, zwei Kanadiern und einem Chinesen. Das Heiratsvermittlungsbüro der Doshisha-Universität wurde in diesem Jahr gegründet und soll vor allem verhindern, dass eine beträchtliche Anzahl von Studentinnen die Universität vor Beendigung des Studiums verlässt. Viele scheinen nämlich zu fürchten, dass es ihnen nach einem vierjährigen Studium, wenn sie 23 oder 24 Jahre alt sind, Schwierigkeiten macht, einen Mann zu finden. (Japanese Student, Osaka)

Mit Plänen für den Bau eines Studentenheimes beschäftigt sich der Zentralrat der Universität Montevideo. Das Heim, das vor allem als Studentenunterkunft geplant ist, soll den Studenten auch die Möglichkeit zu gesellschaftlicher und kultureller Betätigung geben. Im ersten Bauabschnitt soll für über 200 Studenten Wohnmöglichkeit geschaffen werden; nach seiner endgültigen Fertigstellung soll das Studentenheim 1000 Studenten Platz bieten. (Información Católica Ibero-Americana)

Chronometrie
BEYER

BAHNHOFSTRASSE 31 * ZÜRICH

Lichtpausen
Plandruck
Photodruck
Dissertationen

Ed. Truninger

Uraniastrasse 9
Zürich 1
Tel. 051/23 16 40

Einen «Katastrophenplan» zur Linderung der Wohnungsnot der Studenten hat die Studentenschaft der Universität Stockholm ausgearbeitet. Der Bau von Studentenwohnheimen bietet finanziell keine Schwierigkeiten, das grosse Problem ist vielmehr die Beschaffung von geeignetem Bauland. Zurzeit gibt es in Stockholm nur für jeden zwanzigsten Studenten eine Studentenwohnung. Nach dem «Katastrophenplan» ist vorgesehen, bis zum Jahre 1970 für ein Drittel der Stockholmer Studenten Wohnungen zu beschaffen. Um dieses Ziel zu erreichen, müssten im Zeitraum von 1963 bis 1970 etwa 1100 Wohnräume gebaut werden. Im Jahre 1970 erwartet man an der Universität Stockholm insgesamt 20 000 immatrikulierte Studenten. (Gaudeamus, Stockholm)

Redaktion: Klaus Neff, Leonardo Fasciati (Uni); Hans v. Werra, Franz Knoll (Poly); Peter Dettwiler, Roland Oswald (HHS).

Druck und Versand: Müller, Werder & Co. AG, Wolfbachstrasse 19, Zürich 32, Telephon 32 35 27.

Inserate: Dr. H. Dütsch, Bahnhofstrasse 37, Zürich 1, Telephon (051) 23 83 83.

Preis der Einzelnummer Fr. —.75, Jahresabonnement Fr. 5.50.

Zuschriften sind an die Redaktion, Dr. Faustgasse 9, Zürich 6, zu richten. (34 36 82)

Redaktionsschluss für Nr. 5: 1. Nov. 1959.

Coiffeur E. Hotz
Zürich 1 Rindermarkt 19

Für Studenten
Haarschneiden
Ermässigung
ausgenommen am Samstag

Zürich
Institut Minerva

Repetitionskurse:
Vordiplome ETH und Propädeutikum für Mediziner

Beginn: anfangs Februar und anfangs August

Maturität Handelsschule
ETH Arztgehilfinnenschule

Ecke Tannen-Clauslusstrasse 2

Das Fachgeschäft für

Zeichen- und Schreibutensilien

Prompte Besorgung von Füllhalter-Reparaturen

TABAK
Schrämli
das alte gute Spezialgeschäft
beim Poly

Nichts als Vorteile

Spezialisierung verbilligt: Konkurrenzlos tiefe Preise für tadellos aussehende Arbeiten.

Spezialisierung erhöht die Qualität: Erstklassige Arbeitskräfte sind auf Dissertationen eingespielt und liefern deshalb überdurchschnittliche Arbeit.

Spezialisierung verkürzt die Lieferfristen: Ein mittlerer Betrieb, der keine Zeitungen und Zeitschriften, sondern nur Dissertationen herstellt, kann weitgehend auf Ihre Terminwünsche Rücksicht nehmen.

Keine Mühe mit den Korrekturen: Soweit es irgendwie geht, werden die Korrekturarbeiten von der Druckerei übernommen. Sie erhalten nur einmal tadellos korrigierte Korrekturabzüge, müssen also nicht mehrfach Korrekturen lesen.

Auch schlechtgeschriebene, schlechtdargestellte oder sonstwie normalerweise nicht druckfertige Manuskripte können dank der Spezialisierung auf Dissertationen und grosser Erfahrung von uns in den meisten Fällen ohne weiteres übernommen werden. Es ist deshalb nicht notwendig, dass Sie Ihr Manuskript vor der Drucklegung nochmals abschreiben oder formell überarbeiten. Kürzungen sind meistens äusserst zeitraubend und zu unseren billigen Preisen für Sie deshalb sehr unrentabel.

Clichés zu billigsten Preisen: Sparen Sie also nicht mit Abbildungen.

Verlag P. G. Keller Winterthur

Büro in Zürich-Witikon: Im Brächli 15 Tel. 34 96 66

Sozialdemokratische Sozialpolitik

Die Sozialpolitik soll Schutz vor Armut, Bedrängnis und wirtschaftlicher Unsicherheit gewähren, die Persönlichkeit und Würde des Menschen achten und ihm behilflich sein, sein Leben sinnvoll zu gestalten. Ihre unmittelbaren Ziele: Sicherung der Würde des Menschen in der Wirtschaft; Sicherung der Familien; Schutz des arbeitenden Menschen durch Ausbau des Arbeitsrechtes; wirtschaftliche und soziale Sicherung der Erwerbsunfähigen; Errichtung eines umfassenden Gesundheitsdienstes. Koordiniert mit der Wirtschaftspolitik gehört die Sozialpolitik zu den wichtigsten sozialdemokratischen Prinzipien. Sie will nicht nur subsidiär, sondern bewusst vorausschauend wirken und entspricht der sozialdemokratischen Synthese: Freiheit und Sicherheit für alle.

Sozialdemokratische Partei des Kantons Zürich

ZENTRALSTELLE

Künstlergasse 15, Telefon 24 50 05

Wer in den Sommerferien eine

Schreibmaschine braucht, der bezahlt bei uns nur Fr. 30.— Depot und eine Miete von Fr. 20.— pro Monat, und alle diese Zahlungen werden beim Kauf noch angerechnet!

Öffnungszeiten:
9—13 Uhr
15—17.30 Uhr

Schwefelsäure

Schwefl. Säure, Oleum

Salzsäure, Phosphorsäure

Kali- und Natronwasserglas

Natriumbisulfit, Natriumsulfit

Glaubersalz krist. und kalz.

Natriummetasilikat

Mono-, Di- u. Trinatriumphosphat

Tetranatriumpyrophosphat

Alcopon (Natriumhexametaphosph.)

Polyfos (Natriumtripolyphosphat)

Aluminium- und Zinksulfat

Kupfer- und Eisensulfat

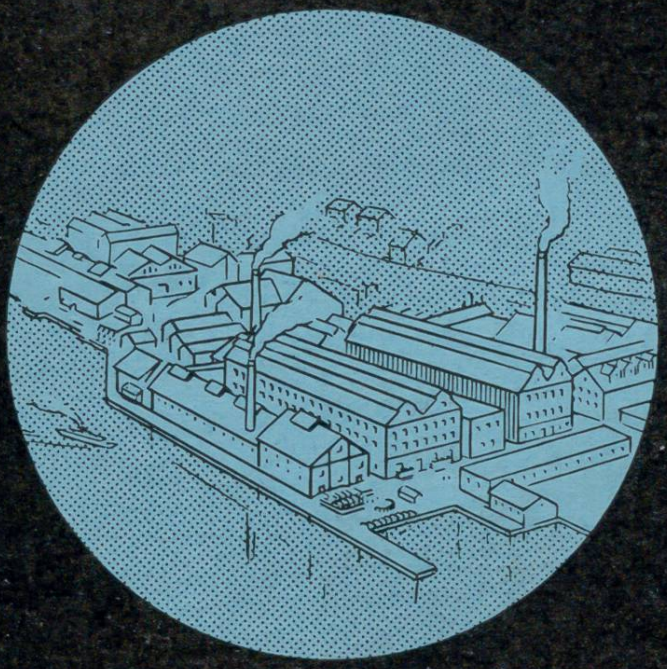
Silicagel (Trockenmittel)

Superphosphat

Mischdünger

Uetikon

CHEMISCHE FABRIK UETIKON



UETIKON am See

A.Z. (Zürich) Herrn / Fräulein Stud.
Zentralbibliothek
Predigerplatz Zürich

Sicherer als die Wettervorhersage...

...sind die Auskünfte des Informationsbüros des BANKVEREINS. Der Kaufmann kann hier über Tausende von Banken, Industrie- und Handelsfirmen in der Schweiz, ja in aller Welt, verlässliche Auskunft erhalten. Durch die Auskünfte des BANKVEREINS wurde schon mancher Schaden verhütet. Die Informationen haben aber auch viele glückliche Geschäftsverbindungen entstehen lassen.

Schweizerischer
BANKVEREIN

1872

Druck: Buchdruckerei Müller, Werder & Co. AG, Zürich